

wohl, wie wir sahen, daß die Winzer auf eine Gratifikation für sich und ihre Familien zu Neujahr rechneten, er berichtet auch, daß die Berg Herrn ihren Weinbergsverwaltern bei ihren Besuchen in der Stadt wohl oder übel eine ausgiebige Collation vorsetzen mußten, wollten sie dieselben bei guter Laune erhalten. Er hätte sicher auch irgend welche Festlichkeiten zur Zeit der Weinlese erwähnt, wären solche zu seiner Zeit Sitte gewesen. Nur gibt er den Berg Herrn den Rat den Preß-Personen satt zu essen und auch satt zu trinken zu geben „eine Kanne Bier oder zwey auff eine Person“ damit er solches an seinem Moste wieder erspare“. Das scheint aber auch die einzige „Ergötzlich-keit“ gewesen zu sein, die man gelegentlich der Weinernste gewährt hat. Ausgaben für eine derartige Verpflanzung findet man schon in einer Dresdener Brückenamt-rechnung von 1480, in der bei den Ausgaben für die „lesse zu Kortschenbrode 5 Groschen vor fleisch den lesern“ und 3 Groschen „vor bir uns preßhaus“ verrechnet werden. Die Lößnitzer Weinlesen sind also höchst profaische Angelegenheiten gewesen. Erst aus der Zeit August des Starken hört man von besonderen Festen, die der kurfürstliche Hof, der ja auch zur Faschingszeit „aimable Bauernwirtschaften“ im Dresdener Schloß veranstaltete, in den Weinbergen abhielt. Man kommandierte dazu eine Anzahl Bur-schen und Mädchen aus den umliegenden, zu Weinbergstrondiensten verbundenen Dörfern und steckte sie in mehr oder minder bunte und phantastische Kostüme. Man ließ sie in Aufzügen vor den Herrschaften vorbeimar-schieren und Tänze aufführen, die von den gelegentlich auf einer Scheunentenne von ih-nen getanzten wahrscheinlich gerade so weit entfernt waren, wie die zierlich gedrechsel-ten, französisch aufgепupzten Begrüßungs-gedichte und die „Weinberg-Rundas“ von der alltäglichen Redeweise und den Liedern die die Burschen und Mädchen am Abend auf dem Dorfe sangen. Das übrige Volk, über dessen Faulheit und Raschastigkeit nicht nur Knobll, sondern gelegentlich auch das eine oder andere Weinbergstronden betreffende Altentstück beweglich klagt, stand solchen Win-zerfesten allenfalls als Gaffer, sonst oder ziemlich teilnahmslos gegenüber. —th.

Die Lößnitzer Weinsorten im 17. Jahrhundert.

Paul Knobll hat seinem Vini-culturbüchlein unter anderen Angaben und Bemerkungen über den Weinbau auch eine ausführliche Liste aller der Weinreben-sorten beigelegt, die zu seiner Zeit in den Lößnitzer Bergen angebaut wurden. Er zählt nicht weniger wie 21 verschiedene Arten von Re-ben nach ihren Eigenschaften und Ertrags-

nissen auf, von denen die meisten wohl längst in Vergessenheit geraten sein mögen.

An blanken Weinen wurden damals an-gebaut: 1. Der Planke; ihn bezeichnet Knobll als den besten und dauerhaftesten, der besonders gegen den Meistau widerstandsfähig sei. 2. Der Gutebel, dem er große schöne helle Beeren nachrühmt, die einen Wein von „herrlich gutem Geschmack“ geben, er stamme aus dem Frankenland. 3. Der Schönseilner, den er nicht wei-ter beschreibt, als daß er „gut mostet“. 4. Der Ungarische mit heller, langer Traube und großen Beeren, jedoch dickhülfig. 5. „Der Grün Fränkisch, ist ein weicher Wein, sähet leichtlich an zu jaulen“. 6. „Der Lampische, ist iht gedachten Fränkischen gleich“. 7. Der Elblinger mit großen hellen Trauben, gibt aber nach Knobll einen sehr dünnen wässrigen Wein. Jedoch soll man einen verdorbenen Wein mit Elblinger wieder aufbessern können. „Wie es aber kömt weiß ich nicht“ bekennt er darüber. Dem Elblinger gleich führt er weiter als 8. den Hehnischen an, der aber leicht fault. Als 9. ist der Malva-lier angeführt die „gar zeitig wird“ und ebenfalls leicht fault. Eine schöne Frucht bringe, so rühmt der alte Bergschreiber der Weiß Muscateller als 10. Er brauche aber viel Sonne. Weiter ist als 11. der Weiß Thraminer oder Gänsefuß angeführt, der ähnlich dem vorigen viel Sonne brauche. Der 12. ist die Rösel-traube die so süß sei, daß man sie auch Rostnenwein nennen könne, gibt „süße kleine Beeren, will aber hier zu Lande gar selten einschlagen“. Außer diesen 12 blanken Sor-ten wurden folgende blaue angebaut: 13. Der Schwarz Muscateller hat eine schwarze Beere, ist lieblich aber wenig an-schmeckender als der blanke Muscateller. Weiter als 14. der Kleine Braune oder Kleberoth gibt einen mehr blank als rothfarbigen Wein. Der 15. der Groß-Braune oder Beltliner ist nicht so süß wie der vorige. Der 16. der Schwarz-Belische gibt eine schöne Traube mit Be-eren wie „Schnellflugeln“. Der 17. der Sei-tliche Blaue hat eine „dauerhaftige Traube“ und „belohnet unter allen blauea am meisten die Kosten“ wird aber leicht „schielicht“. Der Roth Thraminer oder die Dreipfennigtraube hat nach Knobll Eigenschaften wie der Elblinger, taucht an sich wenig, verbessert sich aber mit anderen Weinen, die dann einen „anmutigen Geschmack“ bekommen. Ein recht schlechter Geselle ist der 19. der den Namen der Hüngrerling führt. Er war der Wein der Bauernberge. Er gab „gar einen schlech-ten und dünnen Most an Güte gar geringe“ wurde aber am ersten reif. „Die Bauern

bauen ihn gerne“ sagt Knobll „weiln er viel mostet, damit sie solchen ehe die rechte Lese angebet, zum Muschtenken bey der (in die) Stadt verlaufen und zu Gelde machen, denn der Most gilt anfangs Geld weiln es gar neu vom Jahre ist“. Sonst aber belße es von ihm: Hüngrerling hilfft gar wing und stärkt gering. Als letzten eigentlichen Löß-nitzwein führt das Vini-culturbüchlein den Großen Blauea an mit einer braun und blau farbigen Traube, der im Geschmack dem Elblinger ähnele, also auch kein erst-klassiger Wein war. Zuletzt werden noch 3 Sorten erwähnt, der Hartblaue, der Re-bischer und die Bollmertraube die jedoch nur vereinzelt angebaut wurden und als eigenliche Lößnitzer Weine nicht in Betracht kamen.

Sonett auf die Hoflößnitz

von Paul Knobll*) 1667.

Hier steht das Helden-Hauß,
Das um und um mit Reben
Sehr lieblich ist umschrenkt.
Die überschöne Flur,
Die selbst angelegt
Die gültige Natur.
Kan keinem Lande nicht
im wenigsten nachgeben.
Churfürst Johann Georg
Der Erste ließ es heben
Der Andre Churfürst drauff,
des Reiches Chnosur
Macht es zur Hofe-Stadt,
Damit auch hier die Spur
zu sehen möchte seyn
wie Er vergnügt kann leben.
Ein Landes-Vater muß
Nicht stets in Sorgen stehn;
Drum hat Er es zur Lust
ganz Fürstlich ausgezieret.
Die schönste Schilderey
Hat er da auffgeführt,
Daß mit den Fremdden es
mag in die Wette gehn.
Viel schöner noch als schön
ist es vor Menschen Sinnen
Ist aber hier sein Wirth**)
so ist nichts schöner drinnen.

*) Mit diesem für die Dicht- und Denkweise des 17. Jahrhunderts bezeichnendem Gedicht beginnt Knobll sein Vini-culturbüchlein.
**) Gemeint ist der Churfürst.

